



Bevorstehende Tabakprohibition in U. S. A.

Eine Reihe von amerikanischen Gesellschaften entfaltet zurzeit eine unermüdete Propaganda, um die Einfuhrung der Tabakprohibition und den Verbot von Tabak in Gebieten der Vereinigten Staaten durch Gesetz unterjagen zu lassen. Diese Bestrebungen sind nicht neu; die Vorbeugung der Leute, die seinerzeit, als das Prohibitionsgesetz erlassen wurde, anknüpften, daß es dabei nicht sein Vorgehen haben würde, hat sich bewährt. Die Antitabak-Gesellschaft macht die größte Anstrengung, um so schnell wie möglich größere Erfolge zu erzielen. Ihre Mitteilungen weisen darauf hin, daß seit Amerika totalprohibiert worden ist, die Zahl der Mauder in einem ganz erheblichen Maße angenommen habe, woraus sich nach ihrer Ansicht der wenig erfreuliche Gesundheitszustand der amerikanischen Bevölkerung künftighin erhärtet. Der Tabakverbot, so heißt es in ihrem Manifest, muß vollständig verboten werden. Diese Maßnahme ist keineswegs unmöglich, nachdem das Alkoholverbot bereits gezeigt hat, daß eine weitverbreitete Industrie darunter nicht zu leiden braucht, sofern sie sich unmissichtlich verhält. Es wäre ein nationales Unheil, wenn unter Mütter und Väter die Kinder der zu überaus gefährlichen, tödlichen Krankheiten werden würden, und sie werden es unweigerlich, denn der Tabakgenuss hat keine Abmilderung gerade beim weiblichen Geschlecht. Es ist höchste Zeit, daß etwas geschieht; die Lage ist außerordentlich ernst. Nahrungsmittel und Ausrüstungsgegenstände in großer Anzahl werden überflüssig, und namentlich die Eltern werden aufgegeben, ihren Kindern durch Worte und Beispiel die Gefahren des Tabaks vor Augen zu führen. Die Liga will sich zunächst darauf beschränken, ein Tabakverbot für das weibliche Geschlecht zu erwirken.

Frauenhilfsstelle.

Von Leo Rosenthal.

Die Eröffnung der Frauenhilfsstelle im Berliner Polizeipräsidium ist bisher nur wenig bekannt. Sicher kommen alle Frauen und Mädchen, die sittlich gefährdet sind, die auf den Straßen, in Lokalen, auf Bahnhöfen, in Polizeiquartieren und dergleichen mehr von den Beamten der Sittenpolizei aufgegriffen und dem Polizeipräsidium zugeführt werden. Sie werden dort von Polizeibeamten verhört, von einer Ärztin untersucht und dann in der Frauenhilfsstelle über ihre persönlichen Verhältnisse in ausführlichem vertraulichen Gespräch befragt. So wird das erste Band zwischen der Fürsorgerin und den meist noch jungen Mädchen geknüpft, um das Mädchen in die Bahn des geordneten Lebens zurückzubringen. Oft bewirkt das Eingreifen der Fürsorge geradezu Wunder. Sie begleitet gewissermaßen das Mädchen auf allen Schritten des Lebens, verhilft es mit den Eltern, unterstützt es vor den Gerichten, sorgt für die Unterbringung in Krankenhäusern, Sanatorien und Entbindungsanstalten, bemüht sich um Stellung für das Mädchen usw. Ein paar Beispiele mögen die Tätigkeit der Frauenhilfsstelle anschaulich machen:

Eine fünfundzwanzigjährige weibliche Person ist beim Verlassen des Polizeipräsidiums sichtlich worden und das bestigsten Widerstand geleistet. Im Polizeipräsidium entpuppte sie sich als alte Bekannte. Bereits im Jahre 1918 fand sie unter Kontrolle. Durch Heirat hatte sie sich davon befreit. Ihr Gatte, Sohn eines angesehenen Beamten, ist inzwischen mit seiner Familie zerfallen. Anfangs lebten sie glücklich, aber bald bemerkte er, daß sie ihr früheres Treiben fortsetze. Um sie vor einer neuen Kontrolle zu bewahren, begibt er sich selbst, sie auf die Straße geschickt zu haben, wird wegen Zugriffsverbot belangt, beginnt an Verfolgungsmäßen zu leiden, bis er nachts in einem Lokalsturz anfallt seine Frau würgt, im Gendarm die Straße läuft und ins Revolver eingestürzt wird. Er erschießt, fast niederschlagen, in der Frauenhilfsstelle, wird von hier aus dem Krankenhaus eingeliefert, findet später eine neue Stellung und verheiratet sich mit seiner Mutter. Die Frau wird wegen Verboreswegen gegen die Staatsgewalt und gewerbemäßiger Inzucht zu je 60 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Frauenhilfsstelle erreicht die Aussetzung der Strafverfolgung und die Dispensierung von der Kontrolle. Man besorgt der Frau eine Stelle, bestreut über die zeitige Entlassung in die Entbindungsanstalt, setzt die Verbindungen um den Mann fort und verfolgt weiterhin Schritt für Schritt das Leben der beiden Eheleute, bis sie schließlich als glückliche junge Eltern eine eigene Wohnung erhalten. Die letzte Aktennotiz stammt vom 5. August d. J., über die Fürsorge damit noch weiter an.

Ein anderer Fall: Eine fünfzehnjährige wird auf der Friedrichstraße aufgegriffen. Seit fünf Monaten hält sie sich ohne Einwilligung der Eltern in Berlin auf und hat in der letzten Zeit dreimal mit Männern gegen Gewährung von Speisen und Getränken, wie sie behauptet, verkehrt. Sie will nicht nach Hause aufs Land zurückgehen, weil sie sich mit ihrem Vater und seiner Wirtschaftlerin, ihrer zukünftigen Stiefmutter, nicht vertragen kann. Die eingezogenen Erbkündigungen ergeben, daß das Mäd-

chen sich mit dem Vetter des Vaters, bei dem sie in Berlin wohnt, eingelassen hat, von ihm geschmuggelt worden ist und auf seinen Rat hin die Frucht abgetrieben hat. Es gelang der Fürsorgerin, sie zu veranlassen, doch nach Hause zu fahren. Ein Jahr später erscheint sie in der Frauenhilfsstelle und bittet um Geld zur Heimreise. Sie hatte eine Stellung angenommen, aber durch einen unglücklichen Unfall war die Abtreibung zur Kenntnis der Kriminalpolizei gekommen und hatte ihr eine Strafe von vier Monaten Gefängnis eingetragen. Das Mädchen erhält das Geld zur Rückreise, lebt eine Zeitlang zu Hause und geht dann erneut in Stellung.

Ein dritter Fall: Die neunzehnjährige A. wird im Wartesaal des Lehrter Bahnhofs festgenommen, als sie mit ihrem „Gutten“ am Tische sitzend gemächlich plaudert. Fünfzehnjährig ist sie als Sammergasse in ein Schloß gekommen. Schon damals fiel ihr Hand zum Aufschreiben auf. Sie beging auch keine Unchastitäten und blieb abends spät fern. Der Vater achtete sie scharf. Sie stüchelte zu den Großeltern, und die schickten sie nach Berlin zu einer Tante. Hier nahm sie eine Stellung an, erkrankte dann durch, ging ein Verhältnis mit einem alten Herrn ein und wurde, als sie sich hinter seinen Rücken auch mit jüngeren Männern einließ, von ihm davongejagt. Jetzt nimmt sich die Frauenhilfsstelle ihrer an. Die Eltern wollen nichts mehr von ihr hören. Ihre Arbeitgeber in Berlin können von ihr nichts Gutes sagen. Die psychiatrische Untersuchung stellt sie als Psychopatin mit Zügen der psychologische phantasia fest. Man verdrängt ihr eine Stellung außerhalb Berlins in einem Kinderheim. Trotz der schweren Arbeit und der schlechten Behandlung bemüht sie sich hier vorzüglich. Aber nach wie vor zeigt sie ihre Neigung zum Schwärmen, ist publizistisch, unterhält Verbindungen nach Berlin und erwacht sich auch als unchastisch. Sie muß die Stellung verlassen, kommt nach Berlin zur Frauenhilfsstelle und wird zuerst in einem Juchstuckheim, dann in einer neuen Stellung untergebracht. Die Schlußaufsätze dauern an. Auch in dieser äußerst schwierigen Falle wird keine Mühe gespart, um das Mädchen über die gefährlichsten Entwicklungsstadien hinwegzubringen.

Die angeführten Fälle, die in weitestem Ausmaß vermehrt werden können, lassen zur Genüge erkennen, wie segensreich sich die Tätigkeit der Frauenhilfsstelle auswirkt. Die Akten der Frauenhilfsstelle enthalten eine Fülle von Dokumenten und Briefen, die von einer rührenden Unbegünstigkeit der Schicksale gegenüber den verständnisvollen, tätigen Menschenfreunden in der Frauenhilfsstelle zeugen, und es ist deshalb dringend zu wünschen, daß die hier geübten Grundsätze sozialer Hilfsfähigkeit die weitestgehende Nachahmung finden mögen.

Keine „Frauenteil“ mehr in Dänemark. Auf Grund der fortgeschrittenen erzieherischen Propaganda der dänischen Frauenbewegung hat die Regierung eine Veräußerung erlassen, nach der künftig alle weiblichen Personen auf allen öffentlichen Dokumenten als Frau zu bezeichnen sind.

Drahtlose Hochzeitsmusik als Ehepropaganda.

Zwei junge Eheleute in Washington, 500 Kilometer von London entfernt, die in einigen Tagen in den Stand der Ehe treten wollen, haben sich in letzter Stunde in die größte Verlegenheit verwickelt; sie konnten nämlich keine Organisten aufreiben, der ihnen nahe gelegenen wäre, die ihrer Trauung Musikbegleitung „drahtlos“ zu spielen, nach es wäre doch ihr schönster Wunsch unter vielen ähnlichen Wünschen fürs Leben verbunden zu werden. Sollten sie auf ihren Liebhabern verzichten? Im Zeit der alter der Zeit, die Mann und Frau überwindet, gibt es Auswege. Kurz entschlossen wandten sie sich an die britische Rundfunkgesellschaft in London mit der Bitte, ihnen in ihrer Not zu helfen; zu ihrer Freude wurden überflüssig wurde tatsächlich eine Ausnahme gemacht, und so wird der britische Rundfunk am festgesetzten Tage der Trauung, mittags um 1 Uhr, das berühmte Musikstück spielen, zu Ehren des jüngsten englischen Ehepaars und zur Anspornung für alle, die ihm nachfolgen wollen.

Eine Million Markt für schöne Frauen. Eine amerikanische Filmgesellschaft beschließt, an Stelle des üblichen Lebensumwagens, publizistischen Typus amerikanischer Filmarbeiterinnen europäische Mädchen und Frauen aus allen Schichten der Bevölkerung für ihre Produktion zu gewinnen. Voraussichtliche der Firma bereiten auf Italien, Norddeutschland, Frankreich, Spanien, Spanien. Jedes dieser Länder hat sich die Bestimmung unterworfen, könnte je 50.000 Dollar auszuwerfen.

Der Mann mit den blauen Tomaten.

Roman von H. M. Hellmann.

Er wurde sofort in ein angelegtes Gespräch des Bankdirektors verwickelt, das um so angeregter jedes Thema ergriffte, weil die manbelägige Lotise in geradezu erschütternder und Duftvollen anstößender Nähe saß und ungeniert in das Gespräch schreite und Äußerungen machte, die nicht annehmbar natürlich; aber es fürte neben der weichen, hochgeschlossenen schönen Alexandria.

Amme machte sich gar keine Gedanken. Er hätte nur gern mit einer Inneben Wandbewegung einen Schritt abwenden bei beiden Frauen gemacht und diese aufdringliche Schwärmerei ein wenig zur Seite drückt.

Und es summierte in ihm. Frauen waren so schwach. Nun, sie waren auch mitunter dreist, und wenn man es recht behält, so waren sie entweder schwach oder dreist.

Die Dreisten waren nichts für ihn. Die wurden mit der Zeit wie Ase direkt und prangen sich mit Männern und trauten.

Die schwachen Frauen trauten sich. Amme setzte sich in Bewegung. Das da bräuen waren unpassend. Was fiel diesem Zentifideln, diesem Galktupping ein? Er richte noch näher an Benedine Alexandria heran, und sie war schon direkt eingeklemmt. Neben ihnen lümmelte Lotise, war den ganzen Rücken, bis auf die Taille, nach und ladete die drei am Nachbartsitze nach an.

Witten durch den Saal ging er. Es war der färgste Weg. Die Knöpfe seines Anzuges glänzten wie Gold, und seine Cigaretten waren spiegelblank geputzt. Er wußte das alles und trat sicher auf.

Lotise trällerte ein paar fremde Worte, steckte die dünne türkisfarbene Zigarette in das reizende Mündchen und paffte. „Amme“, sagte eine gesunde und rüchichtslose Stimme hinter ihr, nein, neben ihr, da stand dieser Diener: mit den blauen Augen von der Welt logar schon vor ihr. „Madame, Sie hatten gestern Ihr Strumpfbügel verloren, und ich sollte es zu Ihnen bringen. Ich hat es, und Sie wollten mich bitten. Hier bin ich, Madame Lotise! Jetzt können Sie mich lassen!“

Es wurde mundstülpernd umher, und es war die Stelle, die einer einzigen Aale gleich. Lotises Mandelbliss überverhüllte Mund. Dubeiti schnappte nach Luft, und Vorezen schnippte ein eingebildetes Gaudium über die Worte.

„Wollen Sie mich nicht lassen, Lotise? fragte Amme ungeduldig. Ein Schwall türkisfarber Verbündungen und Französischer Schwärmerei kam wie ein Sturzwind aus dem reizenden Munde.

Lotise sprang auf und warf die Zigarette auf die Erde. Sie trankte mit ihrer mundstülpernden, Silberbüchsen mit dem herum und schrie gellend und anklagend: „Siffel Siffel! Es will mich einer küssen! Ein Diener! Wo ist der Direktor? Wo?“

„Soll der Sie küssen?“ fragte sich Dubeiti vernebens. Stellene und Angestellte kamen gedrückt. Um die Gruppe dehnte sich ein heißer Kreis. Die erste Frau, die nach Amme auftrat, trieb er bestimmt und nachdrücklich ab.

„Nicht!“ sagte er. „Bitte, ich will Sie nicht küssen! Aber Sie wollten es doch heute nach!“

„Der Herr ist betrunken!“ sagte Lotise.

„Nunne hauchte in die Luft. „Mein Atem ist rein. Ich bin nüchtern.“ „Schafft ihn weg! Wo ist der Direktor? Ich will sofort den Direktor sprechen! Er soll ihn binnenajugalen! Solche Diener brauchen wir uns nicht bieten zu lassen! Weiß Man und seinem Brodbröter!“

„Und Nunne sagte ein hartes Wort zu ihr: „Dirnel!“ Er wandte sich und schreit mitten durch den Saal.

An der Tür traf er mit dem stürmisch verlangenden Direktor des Hauses zusammen. Der war schon knapp unterrichtet und warf dem Diener ein bedeutungsloses Wort zu: „Zum Personalchef!“

Und darauf ließ er sich überführen von Lotises Kammer, eintürkisliche sich erlich und überflüchtig bei ihr und allen Seiten, verpackt die Verfassung des verwegenen Menschen und seine sofortige Entlassung und garantierte, daß so etwas nie mehr vorkommen würde, denn schließlich war der Mensch betrunken, sinnlos betrunken, und trunkeflüchtige Diener waren für ihn erledigt.

Die Aufregung legte sich. Die Stehenden setzten sich wieder. Lotise suchte ihren Tisch auf, trank ein Schilddüsen Wein und jündete eine neue Zigarette an.

Zeit an der Wand stand Alexandria Gäl. Ihr Gesicht war wie weißer Marmor. Sie sah Lotise an, sah sie immer nur an, unbedränglich, als sähe sie selber dort und sie müßte sich schauen in dieser Gestalt.

Die Türkin lachte. Sie verzogte sich halb vor Alexandria und hob ihr mit knisterndem Wachen das Glas in die Höhe. Alexandria schüttelte sich und hob wieder die Hand, die Augen immer noch auf Lotise gerichtet: „komm ... Annot ...“

Und wie er höfisch und weinlich beherrschte auf ihr trat, machte sie einen kurzen Schritt und fiel bewußtlos auf Boden.

Lotise lachte amüsiert auf. Sie klopfte mit der goldenen Ringkette leicht auf Dubeitis Arm und trat erkrankt: „Ase, ich will dich! Das muß doch Besar Dubeiti sein, der galanteste Kavaliere von Monte ...“

„A!“ machte der Bankdirektor verdrießlich. „Natürlich, ich bin es, kleine Schmeichele. Aber nicht von Carlo, bitte!“

„Ganz recht“, lachte Lotise schändlich und hatte die wunderbaren Mandelungen, die heute ein Barockschöne befehligen, die Tage von Nizza sind auch mir unerschöpflich, besonders die abendlichen romantischen Genselheiten auf dem Kanal Grande.“

„Sollte der nicht in Benedine liegen?“ spöttelte Dubeiti. „Wahrscheinlich, die gemächte Nachtigale. Es ist mir auch sehr egal. Profit, Dubeiti, Deine Anrede ist ja doch in Chamaad gefallt. Wie sie Ihnen hier.“

Dubeiti sah sich miträuschend um. „Wenn du dich wenigstens nähigen wolltest!“

Vom Seitenabtritt, wohin man Alexandria getrunken hatte, kam Vorezen, und der Bankdirektor stieß ihm entgegen: „Nun, wie sieht es Madame mein Vetter? Ich bin ganz niedergedrückt. Was fehlt dir denn? Darf ich mich persönlich erkundigen? Ich wäre bestillt! Aufrecht!“

„Verzeihen Sie, bitte, lieber Dubeiti, aber Alexandria ist leider verfallen. Nur leicht. Sie wird morgen wieder auf der Höhe sein. Sie ist schon im Bett und hat eine Barockschöne befehligen, sie zu grüßen, und sie hofft, daß sie die Freunde haben wird. Sie morgen zum fünfzehnten bei sich begrüßen zu können.“

Der Bankdirektor war schon drauf und dran, beileidig zu sein;

aber die liebenswürdig vorgeschaltete Einladung befristigte ihn. Er lächelndes Nichtsüberzeugung.

„Untröstlich! Und selbstverständlich werde ich morgen erscheinen! Mühselig bin riesig erkrankt. Bitte, wollen Sie Madame eine Fußbath bringen, und ich möchte auch Besorgung! Aufrecht! Ja, und ich werde auch sofort heimfahren.“ Die Mad-

ame nickte. Die Kette. Dubeiti! Ich erlaube es mit Begehren.“ Sie trennten sich. Dubeiti rief den Hofkellner und bestellte die Rechnung.

Freit und ungeschickt sah er sich an Lotises entleertem Rücken vorbei und flüsterte: „Am rumänischen Saal.“

Sie blieb unbewegt sitzen, bis er fort war. Als der Saal wieder in Dämmerlicht tauchte, folgte sie ihm.

Alexandra hatte bis zu Vorezens Nichter mit hochgeschlagenem Mantelkragen in der Ecke des gefestigten Wagens gesessen. Sie lächelte sich nicht, als er einstieg und der Wagen sich in Bewegung setzte. Sie schwang auf alle seine Worte, die den ganzen Staat im Irdischen zu einem verunglückten Ammenhauken machten. Immer für ihn, hochgehobenes Gesicht rann ein schwarzes Kränzen.

Am Vorezen auf dem Hüfte folgte Amme Stieher, aber er achtete nicht auf die haltenden Gelehrte. Er trat seinen Dieners anzug, den er soeben bei seiner Entlassung abgelegt hatte. Das Bündel Kammern ließ er im Winkel des Mittelbereiches liegen.

Sie lief im Morgenanzug, mit den letzten Gütern, bestellten Dubeiti und Lotise aus der Portie. Einer half dem andern ins Auto, und sie freuten sich beide auf und fielen die Schlenkergruppen in die Hofkellner, als der Motor ansah.

„Kajaja“, tröstete Lotise, „mir wird schlecht. Ich muß es mit Deinen machen.“

Sie ließ die Fensterheber an ihrer Seite herunterklappen und hing die Hände hinstaus. Sie schaute auf Dubeitis freilebten Arme, und der Bankdirektor lachte, daß er hoffte.

„Bitte!“ lachte Lotise. Dubeiti hatte eine unklare Ahnung, daß sie hier vor ihrer Haustür stand.

Er sagte es ihr, und sie nahm die Beine herein und steckte den Kopf hinaus.

„Bitte“, klopferte sie. „Hier würde ich meistentell.“

Sie lachte an sich herum. „Siehst du, Kajaja, verläubte ich, mein Strumpfbund habe ich noch heute; oder ich habe ihn den Gaudiumstücker verloren.“

„Du, wenn weiter nichts ist!“ Und er rief durch das Sprachrohr: „Nach Hause!“

„Bitte!“ lachte Lotise. „Bitte!“

„Bitte!“ lachte Lotise. „Bitte!“

XIII.

„Guten Tag, mein Pföding!“ Vorezen begrüßte Alexandria lebhaft, beinahe freudig. Er trug eine unkonventionelle Blumenkrone und mit offener Eitelkeit seinnes Kopfes.

„Bitte, mein Vetter, nimm. Bist du dich, Frau dich. Wie geht es dir? Hast du eine gute Nacht gehabt? Und bist du wieder so lustig? Hast du dich, wie ich, so sehr wundernd aus! Und wieder so ein geistreiches Kostüm.“

(Fortsetzung folgt.)